



Schwerpunktthema 05/2011

Fünf Grundaufgaben der Seelsorge

Seelsorge angesichts gesellschaftlicher Herausforderungen

Folgende fünf Grundaufgaben der Seelsorge bleiben als solche über die Zeiten hinweg gleich, sind aber zu erfüllen im Kontext sich wandelnder gesellschaftlicher Herausforderungen. Die fünf zeitlosen Grundaufgaben der Seelsorge werden da-her jeweils mit Herausforderungen unserer Zeit in Verbindung gesetzt.

Von Thomas Steinforth

Referent des Vorstandes beim Diözesancaritasverband der Erzdiözese München und Freising

1. Im Auftrag des ausnahmslos alle Menschen einladenden Gottes er-möglicht die Seelsorge dem Menschen die Erfahrung, „dazu zu gehören“, in seinem jeweiligen So-Sein nicht nur nicht ausgegrenzt, auch nicht nur geduldet, sondern willkommen zu sein. Sie vermittelt jedem Menschen – gerade auch dem Menschen, der ansonsten in der Gesellschaft eher „außen vor“ und unerwünscht ist, der übersehen oder auch aktiv ausgegrenzt wird: „Es ist gut, dass Du da bist, und es ist gut, dass Du hier bei uns dabei bist!“.

Beseelte Wesen (Personen) sind wesentlich auf Andere bezogen; ohne die Erfahrung des Dazu-Gehörens verkümmert die Seele, und darum bedarf es einer aufsuchenden, einer nachgehenden und einladenden Seelsorge. Diese Grundaufgabe ist in unserer Zeit besonders gefragt, in der eine wachsende Zahl an Menschen Zugehörigkeiten einbüßen oder gar nicht erst erlangen:

Menschen, die von Armut betroffen sind. In der Regel geht Armut einher mit mangelnder Einbindung in Beziehungen und Netze des wechselseitigen Austausches von Unterstützung, von Anerkennung und von Wertschätzung.

Menschen, die in ihren menschlichen Problemen und Nöten, in ihren Sorgen und Überforderungen

schlicht übersehen werden – übersehen werden in unserer modernen Gesellschaft, die in ihrer Modernität eben auch eine „unübersichtliche Gesellschaft“ ist.

Menschen, die in ihrem Leid, in ihren psychischen und körperlichen Einschränkungen schon von ihrem äußeren Erscheinungsbild her nicht passen wollen zum gesellschaftlichen Ideal lebenslanger Gesundheit und Fitness und zu unserem Verständnis von „Lebensqualität“.

Menschen, die auffallend „anders“ sind und als „schwierig“ erlebt werden. Auch in unserer toleranten Gesellschaft gibt es durchaus Konformitäts- und Normalitätsdruck sowie mächtige Leitbilder der Lebensführung, deren Nicht-Befolgung Anerkennungsentzug und Außen-vor-Bleiben zur Folge hat.

Die Pfarrgemeinde ist einer der wenigen gesellschaftlichen Orte, an denen Menschen aus sehr unterschiedlichen Lebenslagen heraus zusammen kommen, und an denen auch vielen Menschen Zugehörigkeit angeboten wird, die ansonsten außen vor bleiben – auch wenn die Integrationskraft der Pfarrgemeinden nachgelassen hat zugunsten einer Fokussierung auf ganz bestimmte Milieus, einer Fokussierung, die wir dringend wieder weiten müssen.

Weil wir aber die Pfarrgemeinden überfordern würden mit der Forderung, wirklich allen Menschen in allen Lebenslagen Zugehörigkeit zu ermöglichen, brauchen wir auch die Seelsorge in den sogenannten „Lebensräumen“ (die nicht immer deckungsgleich sind mit dem Wohnumfeld) und das Zugehen auf Menschen in kategorialen und diakonischen Angeboten – und wir brauchen in den Gemeinden die so genannte „Passage-Fähigkeit“, also die Fähigkeit, Menschen aus anderen Seelsorge-Kontexten hineinzulassen und auch gehen und wieder kommen zu lassen.

2. Im Auftrag Gottes, der jeden einzelnen Menschen als solchen gewollt und geschaffen hat, begleitet und unterstützt die Seelsorge den Menschen in der lebenslang zu leistenden „Annahme seiner selbst“ (Romano Guardini). Sich selbst schon in seinem bloßen Da-Sein, erst recht in seinem jeweiligen So-Sein wirklich anzunehmen, sich immer wieder neu entgegenzunehmen und sich und sein Leben in Verantwortung zu übernehmen, ist keinesfalls selbstverständlich: Wer von uns kann wirklich offen und ehrlich (also ohne Ausblendungen) in den Spiegel schauen und voller Überzeugung zu sich selbst sagen: „Es ist gut, dass es Dich gibt, und es ist gut, dass Du so bist!“?

Der bohrend-schmerzhaft Wunsch, in dieser oder jener Hinsicht ganz anders zu sein, und nicht selten auch die Frage, ob es gut ist, überhaupt da zu sein, sind keine seltenen Spezial-Erfahrungen neurotisch unglücklicher oder depressiver Menschen. Wer aber sich selbst und das, was ihn im Innersten ausmacht (wir nennen das seine „Seele“), nicht annehmen kann, der verliert seine Seele – und darum bedarf es einer den Menschen in seiner jeweiligen Eigenart bejahenden, ermutigenden, stärkenden und mit sich selbst versöhnenden Seelsorge.

Auch diese ist gerade in unserer Zeit gefragt, in der die Annahme seiner selbst keineswegs leichter geworden ist: Es gibt sehr wirksame Leitbilder der Lebensführung und gesellschaftliche Verhaltenserwartungen, deren Nichterfüllung die Annahme seiner selbst, die ja nach sozialer Bestätigung sucht, sehr erschweren kann. Bereits junge Menschen sind in ihrer für die Annahme ihrer selbst sehr prägenden Lebensphase der Kindheit und Jugend mit Idealen hinsichtlich ihres Verhaltens, ihres Auftretens, ihres Erscheinungsbildes, ihres Lebensstils, ihrer Attraktivität in einem Ausmaß konfrontiert, das es sehr schwer machen kann, sich selbst auch dann anzunehmen, wenn man diesen Idealen nicht entsprechen kann oder will. Der Druck zum Beispiel, einem bestimmten

Konsumverhalten, einer bestimmten Marken-Orientierung, einem bestimmten Lifestyle zu entsprechen, ist heute ungleich höher als noch vor 20 Jahren.

Für Erwachsene und für Ältere sind es vor allem wachsende Anforderungen an Produktivität, an Flexibilität, an das lebenslange Fit- und „Up-to-Date-Sein“, die es sehr schwer machen können, sich auch dann annehmen zu können, wenn man eben nicht mehr mithalten kann oder mag. Seelsorge ist hier so wichtig und heilsam, weil sie den Blick des Menschen auf sich selbst weiten kann, weil sie die Menschen darin unterstützen kann, sich selbst nicht nur im Lichte solcher gesellschaftlichen Anforderungen anzuschauen und zu bewerten, sondern sich anzuschauen in der Perspektive Gottes, in der bedingungslos liebenden und bejahenden Perspektive Gottes.

3. Im Auftrag Gottes, der jeden Menschen beruft und der jeden Menschen zur Freiheit beruft (Galater-Brief), ermutigt, fördert und begleitet die Seelsorge den Menschen darin, das Leben als sein Leben zu führen und zu gestalten. Sie befördert ihn darin, in Freiheit und in Verantwortung zu wählen: zu wählen in den kleinen und großen Fragen des Lebens; zu wählen das, was ihm selbst, seinem Kopf und seinem Herzen als gut erscheint – gut für sich selbst, gut für die Menschen, gut in den Augen Gottes.

Die Seelsorge ist hier vor allem eine „Vermeidung blinder Flecken“: Sie öffnet und weitet den Blick des wählenden Menschen für die abzuwägenden Gesichtspunkte, für die zu prüfenden Optionen, vor allem aber auch für das, was – wie man sagt – „in ihm steckt“ und was der alleinigen Selbstwahrnehmung allzu oft verborgen ist. „Nur wenige Menschen ahnen“, so sagt Ignatius, „was Gott aus ihnen machen würde, wenn sie sich seiner Führung nur ganz überließen“. Seelsorge verhilft zu solchen „Ahnungen“ und sie begleitet den Menschen darin, den je eigenen Ruf zu vernehmen und ihm zu folgen (ein Folgen, das nur einem freien Wesen möglich ist und seine Freiheit keineswegs aufhebt!).

Seelsorge als Ermutigung und Befähigung zur Freiheit mag besonders gefragt sein in der Jugend als einer Phase des besonders intensiven Suchens und Wählens, kann aber notwendig sein an allen Weichen des lebenslangen Lebensweges und auch in all den Sackgassen und vermeintlichen Umwegen und Irrwegen des Lebens. Eine Seele haben, heißt, sein Leben aus sich heraus als sein Leben lebendig zu leben, statt es leben zu lassen oder dahingleiten zu lassen, und darum bedarf es einer zur freien Lebensgestaltung ermutigenden Seelsorge, die dazu selbst keine Angst vor der Freiheit haben darf.

Seelsorge als ermutigende Begleitung der freien Lebensgestaltung ist gerade in unserer Zeit gefragt. Wir leben in einer Gesellschaft, die – im Vergleich zu früheren Zeiten – sehr frei ist (Gott sei Dank!), frei in dem Sinne, dass (fast) jeder Mensch die Frage nach seiner Identität, nach seinen Lebenszielen, nach seiner Lebensform selbst beantworten darf – freilich auch selbst beantworten muss. Dieses „Müssen“ zeigt sich besonders in den Mühen der uns ebenso zugetrauten wie zugemuteten „Identitätsarbeit“. Die Seelsorge hat in der oft notwendigen Begleitung dieser Identitätsarbeit wahre Schätze anzubieten, beispielsweise

- die Tradition der Exerzienspiritualität,
- die geistliche Kunst des Rates und der professionellen Beratungs- und Bildungsarbeit,
- die große Tradition kirchlicher Jugendarbeit, die in persönlicher Zuwendung und in der Ermöglichung von Selbst-Erleben in Gemeinschaft in der Lebensgestaltung unterstützt,
- die seelsorgliche Begleitung in Trauer und auch in Schuld (also in Lebenssituationen, in denen bisweilen

die bisherige Identität in Frage gestellt wird),

die Sakramentenpastoral, in der ja die großen Meilensteine der menschlichen Identitätsentwicklung gefeiert, gewürdigt und begleitet werden,

die liturgisch gestalteten Stationen und Rhythmen des Kirchenjahres, in der ich (gehalten im gemeinsamen Erleben der Gemeinde) immer wieder Halt gebende Haltepunkte finde in den Irrungen und Wirrungen meiner individuellen Lebensgestaltung und Identitätsarbeit.

Also: Die Seelsorge hat eigentlich „wahre Schätze“ zu bieten, die nicht selten Besseres zur Unterstützung freier Lebensgestaltung beizutragen haben als die boomende Ratgeberliteratur oder manche Coaching-Angebote mit ihren populär-psychologischen Patentrezepten.

Nicht vergessen dürfen wir, dass für viele für sozial benachteiligte Menschen die in diesem Zusammenhang oft genannte „Multi-Optionsgesellschaft“ de facto nicht existiert. Es mangelt ihnen an den nötigen Ressourcen, ohne die jede Handlungsfreiheit unwirklich bleibt, und es mangelt nicht selten an der Befähigung zum konstruktiven und verantwortungsvollen Umgang mit der je eigenen Freiheit. Armut, gerade auch Bildungsarmut, ist nicht zuletzt ein Mangel an wirklicher Freiheit, und deshalb müssen die Kirche und ihre Caritas ihre Armutsbekämpfung immer auch als Ermöglichung von Freiheit verstehen.

4. Im Auftrag Gottes, der alle Menschen, gerade auch die Mühseligen und Beladenen und Gehetzten „zum Ruheplatz am Wasser“ führen will, eröffnet und gestaltet die Seelsorge Räume und Zeiten, in denen der Mensch da sein kann – da sein „einfach so“. Einfach so: ohne etwas leisten zu müssen, ohne sich nützlich machen zu müssen, ohne sich verwerten lassen zu müssen, ohne etwas darstellen zu müssen.

Zwar gehören das Leisten und das Nützen, gehören auch die Mühe und die Anstrengung seit Adam und Eva zum Leben. Der verwertbare Wert eines Menschen ist in der Tat wertvoll – er macht aber gerade nicht seine Würde aus. Wenn der verwertbare Wert eines Menschen und seine zu achtende Würde verwechselt werden und wenn sich das Leben in Leistung erschöpft, gerät die Seele in Erschöpfung und wird das Zusammen-Leben ein seelenloses Sich-Gebrauchen und dann bleiben alle außen vor, die nichts Verwertbares leisten können. Und darum bedarf es einer Seelsorge, die dem Menschen und seiner Seele Ruhe verschafft, die ihn immer wieder aussteigen lässt aus den Hamsterrädern des beruflichen und privaten Lebens und ihn ankommen lässt bei sich und bei Gott, die ihn also da sein lässt (einfach so).

Auch diese zeitlose Grundaufgabe der Seelsorge steht vor einer besonderen Herausforderung unserer Zeit: Wir leben in einer Gesellschaft, in der Ruhe kaum noch einen Wert in sich hat, sondern allenfalls als leider notwendige Pause akzeptiert ist, nach der man dann wieder richtig anpacken und weiter-machen kann. Eine wachsende Zahl an Menschen ist von Erschöpfung in all ihren Facetten betroffen („Das erschöpfte Selbst“ – so heißt eine berühmte Gesellschaftsdiagnose unserer Zeit).

Insbesondere die Ökonomisierung auch der gesellschaftlichen Bereiche außerhalb des Marktes und auch des nicht-beruflichen Lebens treibt viele Menschen in einen beständigen Tatendrang, in Selbstverwertung und in Hamsterräder. Auch hier sind sozial benachteiligte Menschen besonders betroffen: entweder durch eine besonders belastende und gesellschaftlich nicht anerkannte Arbeit oder auch durch eine erzwungene

Beschäftigungslosigkeit mit dem entsprechenden Anerkennungszug.

Generell gilt: Ökonomisch wertlose Tätigkeiten, bei denen wenig Berechenbares herauskommt, aber auch das scheinbare Nichts-Tun, das bloße Da-Sein oder auch das unverzweckte Spielen gelten im Rahmen der Ökonomisierung fast als unanständig – darüber dürfen auch die vielfältigen Wellness-Angebote nicht hinwegtäuschen, die den ständigen Beschleunigungs- und Beschäftigungsdruck nicht wirklich in Frage stellen.

Auch die Stille – die für die Seele doch überlebenswichtig ist – ist aus unserem ruhelosen Leben (insbesondere in den Städten) fast verschwunden. Die Kirchen sind fast die einzigen Orte im öffentlichen Leben, an denen es außerhalb der Gottesdienste (weitgehend) still ist, an denen auf einer beobachtbaren, hörbaren Ebene „nichts los ist“ und sich vielleicht gerade deshalb Wesentliches ereignen kann.

Die Seelsorge nun kann dem Menschen dazu verhelfen, still zu werden und still sein zu dürfen, was ja auch bedeutet, nichts leisten, nichts produzieren, nichts vorzeigen zu müssen. Orte kirchlichen Lebens und insbesondere auch den Sonntag als „Ruheplätze am Wasser“ zu gestalten, an denen die „liebe Seele ihre Ruhe findet“ und gerade darin ihre Lebendigkeit – das wäre eine echte Aufgabe für unsere Kirche und ihre Seelsorge, obwohl oder gerade weil die Kirche stets in der Gefahr ist, den permanenten Tatendrang und Aktivismus der Gesellschaft auch noch im eigenen kirchlichen Leben nachzumachen.

5. Im Auftrag Gottes, der für jeden Menschen das Heil will, vermittelt die Seelsorge auf der einen Seite tragfähigen, heilsamen Trost (keine Vertröstung, sondern Trost!), sorgt sie auf der anderen Seite für produktive, unbequeme und gerade darin heilsame Irritationen. Beides braucht der Mensch:

Er benötigt echten Trost als Grundstimmung eines „Ja zum Leben“, in der sich der Mensch in allen Widrigkeiten des Lebens und auch im Leid immer noch getragen und gehalten fühlt; dieser Trost muss oft neu erlangt werden – ohne diesen Trost verbittert, verbiestert, verzweifelt und verdunkelt die Seele, verliert sie ihren Frieden.

Zugleich benötigt der Mensch immer wieder produktive Irritationen, um sich nicht in einem falschen Frieden und in einer falschen Zufriedenheit mit sich und mit seinem Leben zufrieden zu geben, sich nicht abzufinden mit billigen Vertröstungen, mit falschen Verheißungen oder auch mit einem verblendeten Bild seiner selbst.

Auch Jesu Botschaft war ja nicht: „Ihr seid schon o. k., bleibt einfach, wie Ihr seid!“. Seine Botschaft war – freilich auf der Grundlage einer bedingungslosen, liebenden Bejahung – die Aufforderung zur Umkehr. Umkehr aber nicht gemeint als letzten Endes zum Scheitern verurteilter, trostloser Versuch der beständigen Selbstoptimierung, sondern als Sich-Öffnen für das verändernde, befreiende, erlösende, heilende Handeln Gottes.

Auch diese Aufgabe der ebenso tröstenden wie „irritierenden“ Seelsorge steht vor besonderen Herausforderungen: Wir leben in einer Zeit, die geprägt ist von einer unglaublichen Fülle an verlockenden Vertröstungen, an falschen Verheißungen, an beständiger Zerstreuung. Konsumgüter sind aufgeladen mit Versprechungen von Sinn, Zugehörigkeit, Status und Identität; Marken konstituieren regelrechte Marken-Communities, die modernen Medien und das Internet bieten ein verlockendes virtuelles Leben und Zusammen-

Leben. In all dem können der Mensch und seine Seele vorläufigen Frieden finden – und sich verlieren.

All diese Angebote können durchaus ihren (wenn auch begrenzten) Beitrag leisten zu einem guten und schönen Leben und sie können das Leben und das Zusammen-Leben bunter und vielfältiger machen. Aber: Offenbar brauchen die Menschen die Befähigung dazu, souverän mit diesen Angeboten umzugehen und die vielen falschen Vertröstungen zu erkennen; zu erkennen, dass es sich allzu oft um Sinn-Surrogate handelt, die keinen nachhaltigen Trost bieten. Hier kann die Seelsorge ansetzen, denn beim Sinn des Lebens ist es wie beim guten Essen: Wer einmal in eigener realer Erfahrung „auf den Geschmack“ gekommen ist, wer am eigenen Leib, an eigener Seele erfahren hat, was wirklich sättigt, der wird alle Surrogate, alle Ersatzangebote für Leib und Seele nicht mehr ganz so verlockend finden und als das nehmen was sie sind: als ein nicht zu verachtendes Zusatzangebot, auf das man nicht dauer-asketisch verzichten muss, auf das es aber auch nicht ankommt.

Wo und wie vermitteln wir in der Seelsorge, in unseren Gemeinden noch sol-che Erfahrungen, die uns „auf den Geschmack“ bringen? Und wenn ich hier sage: „Wir“, dann meine ich damit nicht allein die so genannten „Seelsorger“ und „Seelsorgerinnen“, sondern alle getauften und gefirmten Christen, deren gemeinsamer Auftrag es ja ist, für die eigene Seele und für die Seelen der Anderen zu sorgen – nicht zuletzt durch das Bezeugen eigener Erfahrungen und durch das Ermöglichen von Erfahrungen.

Wie aber können diese fünf „Grundaufgaben“ der Seelsorge unter den gegebenen Rahmenbedingungen und mit den gegebenen personellen Ressourcen gestaltet werden? Nur ein Hinweis:

Auch wenn es Männer und Frauen geben muss, die in besonderer Weise mit der Seelsorge betraut sind; und auch wenn es Menschen geben muss (und zwar in ausreichender Zahl), die qua Weiheamt in noch mal besonderer Weise mit dem sakramentalen Vollzug der Seelsorge betraut sind – all das zugestanden, muss klar sein (nicht nur aus Ressourcen Gründen!), dass die Seelsorge im Sinne der genannten Grundaufgaben zunächst und zumeist Auftrag aller Getauften und Gefirmten und eine Aufgabe der Gemeinschaft dieser Getauften und Gefirmten ist. Das ist einerseits „ein alter Hut“ und andererseits etwas, das wir gegen jede Priester-Zentrierung der Seelsorge noch viel mehr mit Leben füllen müssen, auch im Sinne einer echten, wechselseitigen Wertschätzung der jeweiligen Charismen.